

# Nebrner Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Ersteinst  
Mittwoch und Sonnabend.

Abonnementspreis  
vierteljährlich 1,80 Mark pränumerando, durch  
Boten 1,95 Mark, durch die Post 1,98 Mark,  
durch die Briefträger frei ins Haus 2,16 Mark.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amthches Veröffentlichungs-Blatt der Behörden in Nebra a. N.

Insertionspreis  
für die einpaltige Korpuszeile 20 Pf.,  
für drei Korpuszeilen 20 Pf., andere  
Anzeigen 15 Pf.,  
Reklamen pro Zeile 30 Pf.,  
Sonderate werden bis Dienstag und Freitag  
10 Uhr angenommen.

Nr. 94.

Nebra, Sonnabend, 23. November 1918.

31. Jahrgang.

### Umsonst?

Zum Totensonntag 1918.

Von Pfarrer Heydegger-Erfurt.

Wie oft haben wir schwerbedrängte Väter und Mütter, junge Frauen und Bräute, denen der Krieg ihr Liebste geraubt hat, mit den Worten zu trösten versucht: Er hat sein Leben geopfert für sein Vaterland. Wie oft haben wir auf das schöne Wort hingewiesen, das die Gedächtnisblätter für unsere Gefallenen krönt: „Wir wollen auch unser Leben für die Brüder lassen.“ Das Helmenwort aus alter Zeit gewann bei uns neue Fülle und Leuchtkraft: „Es ist süß und ehrenvoll für das Vaterland zu sterben.“ Wir träumten von einem glänzenden Sieg, von einer herrlichen Ernte, die uns aus der blutigen Saat unserer gefallenen Brüder zuwachsen sollte.

Es ist anders gekommen. Ein unbeflegtes Meer muß sich der Übermacht beugen. Ein starkes Volk muß unter das Joch schimpflicher Bedingungen gehen. Der Traum vom Sieg und Aufsteig ist ausgefrümt. Es ist ein schmerzliches Erwachen. Und die aus tiefen Wunden blutenden Herzen werden von dem Gedanken gequält: So viel teures Blut ist vergeblich geflossen! Es ist alles umsonst!

Und doch dürfen wir nicht so sprechen. Wer kann jetzt schon beurteilen, warum Gottes unerforschlicher Ratsschlück Länge und Ausgang des Krieges so zugelassen hat, wie es gekommen ist? Wer will Gott meißern? Wer vermag zu sagen, ob wir nicht noch einmal die glückliche Periode werden, die demart geblieben sind vor so vielen Nöten und Enttäuschungen, äußeren und inneren Sorgen, an den wir uns in einer trüben Zukunft vielleicht zu erholen müssen? Stimmen wir nicht jetzt alle dem Dichter zu, daß das Leben der Güter höchstes nicht sein kann? Können damit nicht zusammen die Bekenntnisse derer, die durch ihren Glauben die Welt überwinden haben und als Ziel ihrer irdischen Pilgerschaft die ewige Stadt mit den leuchtenden Zinnen und goldenen Gassen ersehen haben? Die Christen der Urgemeinden konnten unter Hohn und Marter ihrer Feindgenossen mit einem Lobgesang auf den Lippen in den Tod gehen, weil ihnen Sterben als Gewinn erschien. Wir können nur mit tiefer Ehrfurcht vor solcher glaubensfrohen Sterbereitschaft und freudigen Lebensgewissheit stehen. Wir müssen dabei, wie wenig reif wir für die Ewigkeit sind.

Wenn uns da alles einmal aufzuleuchten beginnt, dann nimmt unsere ganze Denkweise eine andere Richtung. Dann erkennen wir deutlich: nur der hat vergeblich gelebt und ist umsonst gestorben, dessen Leben nicht eine Richtung auf die Ewigkeit eingeschlagen hat. Und wenn uns die Kriegszeit oft genug das Sterben junger und älterer deutscher Brüder, deren wir im mauerständigen Dankbarkeit linderlich am heutigen Tage gedenken, in erschütternder Weise vor die Seele gestellt hat, so sollten wir daran denken, daß wir in jedem Augenblick zum letzten Gang gerufen sein müssen, daß wir mit Fleiß bedenken sollen, was zu unserem Heil dient ehe es zu spät ist. „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, und danach das Gericht.“ Da wird es sich entscheiden, ob wir umsonst gelebt oder den Weg zur Ewigkeit gefunden haben.

### Keine Milderung der Bedingungen.

Berlin, 20. November.

Alle zur Zeit durch die Presse gehenden Nachrichten, daß eine Milderung der Waffenstillstandsbedingungen erreicht sei oder zugelegt sei, entsprechen nicht den Tatsachen. Es steht fest, daß trotz aller Hinweise auf die praktischen Schwierigkeiten bei der Durchführung der Waffenstillstandsbedingungen von unseren Gegnern nicht das geringste Entgegenkommen gezeigt worden ist. Die Waffenstillstandskommission: Erzberger,

## Gasgefüllte Wotan- Lampen



Ind Nebra zu haben bei  
Max Schröder, Installateur.

### Entlassung aus dem Heere in die Heimat.

Es können nicht alle Soldaten des großen deutschen Heeres und der Flotte zugleich entlassen werden! Es können auch nicht alle bis auf den letzten Mann entlassen werden!

Die Entlassung muß sich nach den Verhältnissen im Heimatland richten. Sie muß ordnungsmäßig vor sich gehen.

Sämann Gebuld und Ruhe, bis jeder an der Reihe ist.

Im Heimatheere ist fürs erste die Entlassung der alten Jahrgänge bis 1879 einjährig fest angeordnet. Die jüngeren werden folgen. Leute in unentbehrlichen Diensten, z. B. Gefangenenerziehung, müssen warten, bis sie freigesetzt sind.

Leute aus Gefäß-Bohringen, die nicht freiwillig dienen wollen, sind sofort zu entlassen.

Leute aus dem linksrheinischen Raumungsgebiet und aus den Reichsbesitzungen können sofort entlassen werden, wenn sie nicht den Jahresklassen 1898 und 1899 angehören.

Wer von seiner Formation aus irgendeinem Grunde abgehen will, muß die nächste militärische Dienststelle auf und bietet um einen Urlaubsschein in seine Heimat oder um einen Fahrchein zu seinem Heimatort.

Wer mit Urlaub heimfährt, steht zu Hause nach den dienstlichen Vorschriften und Zeitungsangeboten, aus denen er erfahren wird, wie er nachträglich zu seinen Entlassungspapieren und Marschgebühren kommt. Bis dahin dient ihm der Urlaubsschein als Ausweis.

Wer vom Truppenteil oder von seiner Erklärungsformation ordnungsmäßig entlassen wird, erhält 30 Mark Entlassungsgeld.

Jeder Soldat erhält einen Entlassungsantrag. Für alle Militärschichten des Besatzungsheeres: Dieser Antrag ist durch Anschlag allgemein bekannt zu machen.

Göhre, der Kriegsminister: Scheidit.

### 800000 Mann über den Rhein.

Köln, 19. Nov. Der Weg der Frontsoldaten wird sich in den nächsten Tagen in gewaltigem Maße über den Rhein ergießen.

Zwei große Armeen, die VI. und XVII., werden in Kürze versuchen müssen, im schmalen Raum zwischen Rindlitz Deuz und nördlich Bonn den Weg über den Rhein zu nehmen.

Zu jeder Armee gehören nach der Köln. Ztg. nicht weniger als 400000 Mann, denen sich 140000 bis 150000 Pferde mit unzähligen Wagen und Geschützen anschließen werden.

Im fünf bis sechs Tagen wird eine ungeheure Menge von Menschen über den Rhein und die neutrale Zone hinweg in das Innere Deutschlands befördert werden. Am 5. Dezember ist die feindliche Befehlsung zu erwarten. Was dann noch an Militär und Militärgerät sich hier befindet, wird interniert oder beschlagnahmt.

### Verordnung!

Berlin, 18. November.

1. Mannschaften, die dauernd Arbeitsfähig bleiben, sind zu entlassen. Werden sie weiterbeschäftigt, sind sie freie Zivilarbeiter und als solche zu behandeln.

2. Mannschaften, die vorübergehend zu Arbeitsleistungen, die sonst Zivilarbeiter verrichten, herangezogen werden, erhalten für jede Arbeitsstunde 50 Pfennig Zulage.

3. Mannschaften, die sich freiwillig zu besonderem Sicherheitsdienst über ihren Entlassungstag hinaus mit zehntägiger Kündigungspflicht verpflichten, können für diesen Dienst angenommen und kommandiert werden. Sie erhalten eine monatliche Löhnung von 30 Mark und eine tägliche Zulage von 5 Mark als Führer und 3 Mark als Mann.

4. Die Mannschaften beziehen, solange sie mobil sind, mobile Löhnung, soweit sie immobil sind, immobile Löhnung, jedoch Getreide und Mannschaften monatlich 30 Mark.

Der Rat der Volksbeauftragten: Ebert, Haase, Wittmann, Scheidemann, Landsberg, Barth.

Der Volksgugauschuß des Arbeiter- und Soldatenrates. Richard Müller.

### 1916 kein Friedensangebot.

Berlin, 20. November.

In den Berliner Kasernen kursieren Gerüchte, daß Frankreich im Herbst 1916 Deutschland ein Friedensangebot gemacht habe. Demgegenüber sei festgestellt, daß niemals einer unserer Gegner ein Friedensangebot gemacht hat.

### Vermischtes.

Nebra, 22. November. Zahlreiche Einwohner hatten sich am Mittwoch im Schützenhaus eingefunden, um in einer vom Arbeiter- einberufenen Volksversammlung über die gegenwärtigen politischen Ereignisse der letzten Zeit zu hören.

Herr Hartmann, Mitglied des Arbeiterrates, eröffnete die Versammlung und ließ die Eröffnungen willkommen. Nach Bekanntgabe der Tagesordnung und einer Ansprache durch Herrn Hartmann erteilte er Herrn Tremschneider-Welschens das Wort zu seinem Vortrag „Die augenblickliche politische Lage“.

Rebner beprah die Revolution, deren Ursache in dem langen Kriege und Nahrungsmangel des Volkes im allgemeinen zu suchen liege. Den Ausgang hierbei gab die Marine, die die letzte Strafsprobe gegen unsere Feinde absichte und den Streich vorbereitete. Von langer Hand in allen ihren Teilen vorzüglich und sprang die Flamme sofort mit Erfolg auf andere Truppenteile über.

An wenigen Tagen war das alte Regiment geführt und stellte sich die Volksregierung an die Spitze. Überall wurden Arbeiter- und Soldatenräte gebildet, deren Aufgabe es ist, gemeinsam mit den bestehenden Behörden zu arbeiten, namentlich für die öffentliche Ruhe und Ordnung zu sorgen.

Neben diese Arbeiter- und Soldatenräte treten noch Bauernräte, die für eine bessere Verteilung und reifere Abfertigung aller bei den Landwirten verfügbaren Lebensmittel zu sorgen und darauf zu sehen haben, daß nur solche Früchte, die als hauptsächlichste Nahrungsmittel wie Brotgetreide und Kartoffeln benötigt, angebaut werden. Rebner bereitete sich dann des weiteren über die Aufgaben der neuen Regierung, die u. a. darin bestehen, daß vom 1. Januar 1919 ab die achtfünftägige Arbeitszeit in den gewerkschaftlichen Betrieben eingeführt wird.

Die Trennung der Kirche vom Staat soll erfolgen und die Einheitschule geschaffen werden. Die veraltete Gefängnisordnung sei bereits in der Verknüpfung verschunden. Nachdem Rebner noch Stellung zu verschiedenen anderen Punkten genommen hatte, beendete er seine Ausführungen.

Hierauf wurde die Wahl des Arbeiter- und Bauernrates für die hiesige Stadt vorgenommen und folgende Herren gewählt: Otto Schlaf, Heinrich Hartmann, Max Borgmardt, Robert Sänisch, Albin Konradt, Otto Fißler, Alwin Doack, Friedrich Bret-

nitz jun. und Otto Bertholdt. Herr Hartmann, der den Vorsitz führte, erläuterte nochmals die Aufgaben eines Arbeiter- und Bauernrates und erwähnte alle Anwesende insbesondere auch für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Kinder unter 14 Jahren müssen um 7 Uhr, die Jugendlichen beiderlei Geschlechts unter 18 Jahren um 8 Uhr abends zu Hause sein; die Berufsarbeit besteht seit längerer Zeit und ist bis jetzt nicht aufgehoben. In der weiteren Ansprache meldete sich Herr Bretnitz sen. zum Worte und hielt er es für unbedingt nötig, daß hauptsächlich Getreide und Kartoffeln angebaut würden, Spinat, Kürbisse, Radishes u. dgl. seien weniger wichtig für die menschliche Ernährung. Durch die Bauernräte müsse jedem Landwirt vorgeschrieben werden, was er anzubauen hat. Herr Schneidmesser Hermann Grob rief ebenfalls, daß die Großgrundbesitzer zu wenig Brotgetreide, dagegen aber andere Fruchtarten, die hohe Einnahmen brächten, zum Nachteil der Bevölkerung anbauen. Was nütze die Kürbismarmelade ohne Brotstulle! Herr Dr. Schmiebehausen sprach für die Einrichtung erweiterter Bauernräte, die zugleich tätig für das platt Land sein müßten. Zum Schluß wurde folgende Resolution erlassen: „Die heutige Verammlung erklärt sich mit den derzeit gegebenen Verhältnissen einverstanden, verpflichtet sich für öffentliche Ruhe und Ordnung zu sorgen und für die neue Regierung, wie früher für die alte, einzutreten.“ Herr Hartmann beendete sodann mit einem Schlusswort die Versammlung.

Nebra, 18. Nov. Am gestrigen Tage gaben die Pferde der von Heilbronnigen Gutsbesitzer mit einem Wagen in welchem sich der Inspektor Stehmetz mit seinem alten zuverlässigen Gesdirr befand, durch die Pferde raffen in einem gewaltigen Tempo die Straßen entlang bis auf freies Gelände und stürzten sodann in einen in der Nähe der Schäferei befindlichen tiefen Steinbruch. Die Pferde erlitten derartig schwere Verletzungen, daß sie sofort abgetötet werden mußten. Die Sanjalen konnten sich durch Abbringen retten.

Die Schweinefleischschlachten. In der Bevölkerung laufen vielfach Gerüchte um, daß der Termin für die Schweinefleischschlachtung eine Veränderung erfahren habe; die Schlachtungen müßten bis 31. Dezember beendet sein. Das ist nach unseren Erkundigungen nicht richtig. Vielmehr bleibt vorläufig als Endtermin der 28. Februar bestehen.

Einfstellung des Schnellzugverkehrs. Wie die preussische Staatsisenbahndirektion mittelt, ist vom letzten Sonnabend ab zur gatten Durchführung der Abrüstung der Schnellzugverkehr völlig eingestellt worden. Auch der Personenzug ist stark eingeschränkt. Ferner wird damit gerechnet, daß auch der Personenverkehr auf vielen Strecken bis auf weiteres eingestellt wird. Am Güterverkehr werden ebenfalls Einschränkungen notwendig werden, doch wird der Nahrungsmitteltransport wie auch der Kartoffelverkehr ohne jede Einschränkung aufrecht erhalten werden. Da auch die Beförderung der Briefpost eng mit dem Personenverkehr zusammenhängt, so muß auch bei der Briefbeförderung mit Verzögerungen gerechnet werden.

Kirchliche Nachrichten.  
28. Sonntag nach Trinitatis.  
Totenfest.

Es predigt um 10 Uhr:  
Herr Pfarrherr Schmalz.

Kollekte zum Besten der Nationalkassette für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen.  
Abend 5 Uhr

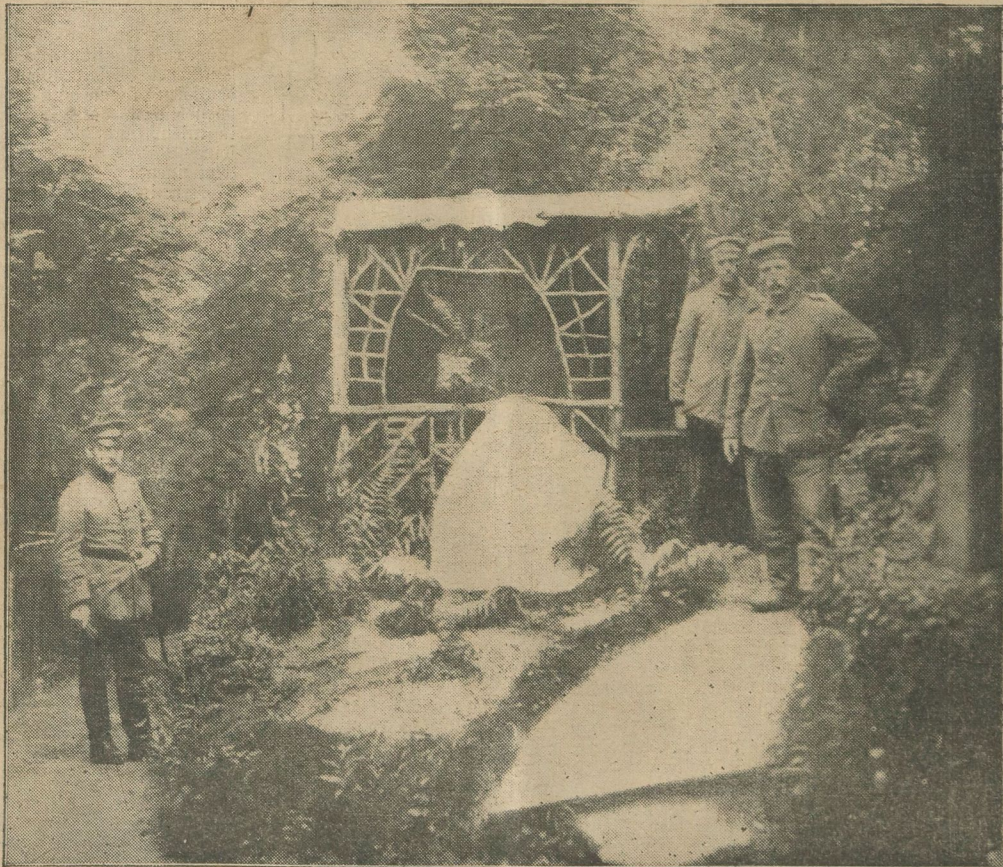
Beichte und heiliges Abendmahl.  
Anmeldung dazu in der Kirche erbeten.

Verdicht: Am 19. November Wilma Henriette Emilie Merzant, geb. Gröbe, 57 Jahre 7 Monate 26 Tage alt.





Sonntagsblatt für das deutsche Haus.



Deutsches Kriegergrab in einem Walde des westlichen Kriegsschauplatzes.



## Der „Eiserne Halbmond.“

(Fortsetzung.)

Kriegsmarine-Roman von Hans Dominik.

Nachdruck verboten.)

„Dunnerslag,“ meinte Hein Bevermann. „Ledje, Menschenkind, da hätt's recht. De Sonn geiht jetzt Ost tau Süd up. Wi loopen nich in't Adriatische Meer. Up diesem Kurs müßten wi ja tauu Suezkanal kommen.“

„Hein, Hein, ich segg di, dat hätt allerhand tau bedüden,“ wiederholte Ledje Gripdünwel zum dreißigsten Male seinen Spruch.

Der Kapitänleutnant Kurt Wulffen war auf das Achterdeck zurückgekehrt, um seinen behaglichen Spaziergang wieder aufzunehmen.

Diese Stunden, in denen er dienstfrei war, pflegte er meist auf dem Achterdeck zuzubringen und dort seinen Gedanken Audienz zu geben.

Heute hatte er das nicht nötig; heute arbeiteten die Gedanken ganz von selbst nach einer bestimmten Richtung hin, da er ihnen einen Anhalt bieten konnte.

Dieser Anhalt bestand in einem Brief, den er im Hafen von Messina erhalten — eine Stunde, bevor die Frist der italienischen Regierung abgelaufen und die beiden Schiffe durch den englischen Blockadering durchgebrochen waren.

Aus Kairo stammte der Brief und schilderte das Leben und Treiben dort, gab ein anschauliches Bild von der Tätigkeit Fritz Merkers im alten Pharaonenlande. Triumphierend schrieb Fritz dem Freunde, daß man kaiserlicher Seeoffizier und nebenbei noch ein brauchbarer Landwirt sein könne. Er berichtete ihm von seinen neuen landwirtschaftlichen Maschinen, von Sä- und Pflüchmaschinen für die ausgedehnten englischen Baumwollplantagen, von glänzend ausgefallenen Versuchen mit einer neuen Maschinen-Egge und geriet dabei so ins Feuer, verwickelte sich in so tausend Einzelheiten, daß Wulffen kaum zu folgen vermochte. Aber um so klarer begriff er, daß Fritz Merker ein gewaltiges Wachstum, eine große Zukunft für die Firma Merker & Co. vor Augen hatte und überzeugt war, daß nur ihm der Platz bei der Versorgung des Landes mit landwirtschaftlichen Maschinen zufallen könne.

Nur so ganz nebenbei streifte der Schreiber die politische Lage. Da ließen seine Ausführungen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Ganz ekelhaft wäre diese ewige Stänkerelei auf dem Balkan. Seit der ersten Serbenschwärze von 1909 stede doch eine gewisse Unruhe in allen Verhältnissen. Er hoffe aber zuversichtlich, daß die Großmächte sich durch derartige nichtsnutzige Kleinigkeiten nicht in einen Krieg verwickeln lassen würden, der in einem Monat mehr kosten müsse, als rein geldlich abgesehen von allem anderen . . . als alle Balkankönige zusammen wert wären. Die Ermordung des österreichischen Thronfolgers und seiner Gemahlin betrachtete Fritz Merker als Symptom, das allen europäischen Großmächten als Warnung dienen müsse. Es wäre doch unverantwortlich, daß die Großmächte um diese . . . der Leser muß verzagen, aber Fritz Merker schrieb wirklich. . . Laufegegend in Streit gerieten, während unendliche Strecken fruchtbarer Landes der Erschließung durch die europäische Kultur harren. Man solle doch in Dreizehnen Namen Serbien, Montenegro und Albanien zum Naturchutzpark machen. Einen dreifachen Stachel-Drachzaun um die ganze Geschichte. Ein paar preussische Gen darmen an die wenigen Eingangspforten. Dann solle die Bande unter sich bleiben. Soot und Stangen könnten Riefgesellschaften dahin führen, denen das Leben von Leuten aus

der Stein- und Pfahlbauzeit gezeitet werden könnte. Aber mit Himmels willen sollten sich die Kulturvölker um diese Kasselbände übelster Sorte nicht in die Haare fahren. Hoffentlich würde ja auch dieser Zwischenfall vorübergehen und den großen europäischen Nationen eine Warnung sein. . . . Kurt Wulffen blickte noch einmal auf das Datum des Briefes. Er war am 10. Juli geschrieben und hatte eine lange Fahrt hinter sich. Erst von Kairo nach Berlin und dann von Berlin nach Messina. Da war es begreiflich, daß die in Kairo den ganzen Ernst der Lage noch nicht erfaßt hatten.

Weiter ging der Brief auch auf die persönlichen Verhältnisse ein. Fritz Merker wollte wissen, ob Wulffen nicht Gelegenheit hätte, mal nach Ägypten zu kommen. Na, das würde ja nun wohl anders werden. Höchstwahrscheinlich . . . er hoffte und erwartete, es würden sich die Merkers vor dem politischen Gewitter bei Zeiten nach die Türkei in Sicherheit bringen, und vielleicht traf man in Konstantinopel schneller zusammen, als es in Friedenszeiten jemals geschehen wäre.

Der Kapitänleutnant Kurt Wulffen hatte sich über den Brief seines Freundes Fritz Merker recht gefreut.

Von Fritz Merker stammte dieser Brief — von seinem Freunde Fritz Merker, der zwei Jahre jünger als Kapitänleutnant Kurt Wulffen, Reserveoffizier der deutschen Marine und in seinem bürgerlichen Berufe Maschineningenieur und die rechte Hand seines Vaters, des Konfults und Maschinenfabrikbesizers Paul Merker, in dessen ausgedehnten Betrieben war.

Teils, weil er den alten Konfult gern hatte, teils auch wegen einer gewissen Liebe Merker, die sich mit Zug und Recht als Tochter des alten Konfults und als Schwester des jungen Maschineningenieurs betrachtendurfte. Ja — die Liebe Merker! War doch ein famos es Mädchel! Lustig, wie nur ein Mädchelen aus der

Kieler Gegend sein kann, und frisch und gesund wie der Wind, der über die Kieler Förde streicht.

Kurt Wulffen hatte bei Merkers, die in Kiel das erste Haus führten, manchen schönen Tag verlebt, hatte so manche unvergeßliche Stunde mit ihm auf der Förde gefesselt. Mit dem Fritz und oft auch mit der Ilse, die nebenbei eine der anerkanntesten und umschwärmtesten Schönheiten der Kieler Marinefeste war.

Noch im Frühjahr hatte er mit den beiden Geschwistern so manchen schönen Tag in gehobener Stimmung verbracht. Dann vergingen lange Monate, in denen er sich mit der „Spandau“ und „Boyen“ im Mitteländischen Meer herumtrieb und nur selten Kieler Nachrichten ihn erreichten.

Jetzt würde er den Fritz und die Ilse wiedersehen. Wenn das Schicksal ihm günstig war, dann könnte dies Wiedersehen sogar schon in wenigen Tagen vor sich gehen.

Und darauf freute sich der Kapitänleutnant Kurt Wulffen über die Maken. Freute sich, seinem Freunde Fritz die Hand zu drücken und wieder in Ilse's frische blaue Augen zu schauen.

Und sinnierte — während er ruhelos weitausholenden Schrittes auf dem Achterdeck hin und her promenierte — philosophisch, wenn auch leider zwecklos darüber nach, wie wohl die Geschwister nach Konfult kommen könnten.

Und fast war nach diesem Wiedersehen eine dringende ungeduldige Sehnsucht in ihm, die so garnicht zu seinen ehr-

### Ein Vermächtnis.

Du bist nun tot. —  
Ich sitz an deinem Grab',  
Das letzte Abendrot  
Am Horizont erstarb.  
Es kispelt in den Bäumen,  
Da seh ich, wie im Leben,  
In den Gedankenträumen,  
Dem Grabe dich entheben.  
Du liegst in meinem Herzen  
Du weißt ja, welche Schmerzen  
Dein Tod mir gab, mein Lieb.  
Du kennst ja die Gedanken,  
Die ich Dir oft genannt,  
Mein Kämpfen und mein Wanken  
Du hast sie ja gekannt.  
Und deine Lippen sprechen  
Ein Wort, es stärkt mich neu:  
— „Willst du mit Gott nicht brechen  
So bleib Dir selber treu.“ —

Ingersleben a. H.

Herbert Müller.

würdigen vierunddreißig Jahren und seinem dienstlichen Rang als kaiserlicher Kapitänleutnant und seinen ganzen gelebten und festgefühten Lebensanschauungen passte.

Aber hol der Demmel alle festgefühten Lebensanschauungen, wenn man den unwahrscheinlichen Dufel hat, unter geradezu unmöglichen Voraussetzungen seine besten Freunde wiederzusehen!

Das sagte er sich mit Recht, und diese Erkenntnis hob seine Stimmung derart, daß er halblaut vor sich hin das schöne Lied vom „Puppchen, dem Augenstern“ pfiß, mit dem sich die beiden deutschen Panzer so glorreich aus dem Hafen von Messina verabschiedet hatten.

\* \* \*

Am späten Nachmittag begannen die Führer die Kamele zu faddeln, und die Sonne berührte bereits den Horizont, als die Karawane sich wieder in Bewegung setzte. Der Weg führte östlich mit leichter Abneigung nach Norden. Durch die schimmernde Mondnacht trieben die Führer die Tiere sicher dahin, gerade auf die höchsten Bergzüge zu. Immer wieder aber, wenn Friß Merker meinte, jetzt müsse der Weg ein Ende finden, taten sich unverhofft kleine Einschnitte und Täler auf, durch die es sicher weiterging. Jetzt ritt Maria Versen neben ihm und begann ihrerseits die Unterhaltung.

„Nun, Herr Merker, glauben Sie noch, daß uns hier Engländer begegnen?“

Friß Merker zuckte mit den Achseln.

„Ich beuge mit Ihrer höheren Einsicht, meine Gnädigste. Zwar weiß ich nicht, wo wir eigentlich sind, habe auch nie gegahnt, daß die Wüste so steinig und gebirgig sein könne. Ich

dachte immer, das wäre eine endlose Sandfläche. Aber wie es am Kanal werden soll, das mögen die Götter wissen.“

Frau Versen lachte.

„Ob es die Götter wissen, das weiß ich nicht! Die Hauptsache ist auch, daß Abdel Kader es weiß, daß vorläufig der wackere Ibrahim und der tüchtige Omar es wissen und . . . na, mein lieber Herr Merker, daß alle die Leute es wissen, die durch die Botschaft unseres Freundes über unsere Reise benachrichtigt sind.“

Friß Merker horchte erstaunt auf.

„Sie meinen, gnädige Frau, daß die Kunde von unserer Reise schon vor uns hergeht?“

„Ich bin überzeugt davon, Herr Merker. Die Araber kennen Mittel und Wege, um solche Botschaften wunderbar schnell weiter zu geben. Wie sie es machen, das weiß ich nicht. Aber Tatsache ist, daß sie es können.“

Ein Zuruf des vorderen Führers brachte Maria Versen an die Spitze der Karawane. Friß Merker wandte sich seiner Schwester zu.

„Weißt du, Ise, ich habe zwar keine Ahnung, nicht den leisesten Schimmer einer schwachen Spur einer Ahnung, wie wir über den Kanal kommen werden. Mir ist zu Mut, als ob es da vorher noch eine Eisenbahn und einen Süßwasserkanal gibt, die wir überschreiten müssen. Aber ich habe das Vertrauen, daß deine Freundin Maria die Sache machen wird. Sie scheint doch höllisch sicher zu sein, und die Araber sind ihr offenbar völlig ergeben.“

Ise blickte ihren Bruder an.

(Fortsetzung folgt.)

### Mutter.

Ein unvollendeter Feldpostbrief von Karl Demmel.

(Nachdruck verboten.)

... Es muß eigentlich schon recht lange sein, daß ich von Dir, mein gutes Mütchen, fort bin. Hier draußen fließen Stunden, Tage, Wochen und Monate in Jahre zusammen und sind nichts; sind nur ein kleines Teilchen der Weltgeschichte, die wir jetzt erleben. Dennoch aber gibt es Sekunden und Minuten, die so bitter ernst sind, von denen manches Menschenleben abhängt. Wir alle kennen diese Augenblicke des Todes, Mutter! Gegen das Schicksal wurden wir geeit, unsere Hände sind eisen geworden, der Blick heller und freier.

Und nun schreib mir, Wunsch, ob eigentlich unser Städtchen noch so aussieht wie immer. Grüssen noch die alten Siebelgassen vortraut? Früher wußte ich eigentlich recht wenig von dem Frieden unserer stillen Kantengasse; ich wollte ja immer etwas erleben. Und wenn ich so sprach, dann legtest Du, Mutter, Deinem großen Jungen besänftigend die Hand aufs Haupt: „Kennst alles noch zur rechten Zeit, lieber Friß, jeder bekommt sein Päckchen zu tragen.“ Nun aber will ich nichts mehr erleben, meine Seele ist einfach, ist still geworden. Ich will nur, wenn alles hier vorbei ist, zurück in meine alte Siebelgasse, zu Dir, Mutter, wo meine Heimat, mein Frieden ist.

Und dann sag mal, Mutter, ist das Stimmungsbild immer noch so echt deutsch, wenn der Vollmond über die Dächer unserer Kleinstadt geht? Weißt Du noch, wie oft wir beide an manchem Abend am Fenster gestanden haben im kleinen Erker und unsere Augen über die silbergleisenden Dächer schweifen ließen? Da, Mutter, habe ich ein Stück Deiner Seele in mich aufgenommen, und nun zehre ich hier draußen davon. Wir sind ganz anders geworden, viel, viel ernster, obgleich doch an und für sich das Leben schon ernst genug ist. Nun, das ist unsere Schule.

Jetzt müssen doch auch im Hausgärtchen die Rosen blühen, geht? Einmal möchte ich mein Gesicht in einen Strauß der herzkblutroten Rosen wühlen und mir die Seele voll schlürfen von dem Duft der Rosen, die in meiner Heimat blühen.

Meine Bücher fühlen sich wohl gar zu sehr vergessen von mir. Ich kann es mir wohl denken. Wie werde ich all die treuen Freunde meiner stillen Stunden streicheln, wenn ich wiedertomme, Mutter, wenn ich wiedertomme . . .

Du, das wird ein Fest, da mußt Du einen guten Königstuchen backen und vom Krämer Puppels Kaffee holen. Nachher werde ich die lange Pfeife rauchen, weißt Du die ganz lange aus Vaters Dienstzeit her.

Gehst Du recht oft zu Vaters Grab? Sag immer einen Gruß von mir, wenn Du hinkommst. O, wenn Vater all' dieses Kriegselend noch erlebt hätte . . .

Vielleicht ist es besser so, daß Gott ihn zu sich nahm. Nun hat er seinen Frieden, seine Heimat. Ich bin so stolz auf Euch beide, meine lieben Eltern; Ihr waret immer so gut zu mir, Ihr

gabst das Letzte hin für mich, als ich damals so schwer krank lag. Vater holte in mancher Winternacht den Arzt herbei, der seinem Kinde helfen sollte, und Du Mutter, kühltest mir die fieberheiße Stirn unermüßlich. Nichts war Euch zuviel. Wie groß mein Dank wohl da nun sein muß? Die Kameraden sagen, heute wär' Sonntag. Gerade Sonntags, Mutter, habe ich immer so großes Heimweh. Weißt Du, da sehe ich uns beide immer im Stadtkirchlein sitzen. Unser Pfarrer, der so herrliches Silberhaar hat, predigt über mein Lieblingskapitel aus der Bibel! Ihr seid das Salz der Erde . . . Seine Augen leuchten bei seinen Worten so fröhlich, so gottvertrauend, nichts Grünstekes ist an ihm, es kommt ihm alles aus innerster Seele. Solche Menschen hab ich gern, Vater war auch immer so natürlich. Meine blonde Marthel kommt doch wohl recht oft des Abends zu Dir in Dein trauliches Stübchen? Gewinn sie recht lieb, Mutter, so wie Du Deinen Sohn liebst und er Dich. Ihr seid zwei stille Frauen mit einer edlen Seele. Martha schrieb mir, daß sie für mich ein entzückendes Sofaissen gesüßt hätte, überhaupt hätte sie mein Stübchen so gemütlich hergerichtet. Bei Dörings hat sie Eiskouletenbilder gekauft und diese in mein Stübchen gehängt. Solch liebes, gutes Mädchen!

Und lieb habe ich sie auch, Mutter, so recht von Herzen lieb. Es ist kein unkeuscher Gedanke dabei nein — ich liebe an der Martha auch die stille, zartfühlende Seele wie bei Dir, Mutter.

Heute, nun, zum Sonntag, möchte ich daheim sein, möchte bei Euch beiden im stillen, altmodischen Stübchen sitzen und Euch zu Euren Handarbeiten recht etwas Lustiges vorlesen. Du kannst ja manchmal so recht herzlich lachen, Mutter.

Unser stilles Städtchen muß doch auch recht leer geworden sein. Die Menschen sind wohl alle geduldiger und entfangungsvoller nun. Der vergangene Mittwoch war ein recht schwerer Tag. Der Feind überschüttete uns massenhaft mit Artilleriefeuer den ganzen Tag über. Am grauen Morgen 4.20 kürnten sieben feindliche Wellen vor — es gab harte Arbeit. Nun liegt mancher Soldat tot vor unseren Gräben und manche Mutter da drüben wird weinen um ihren Sohn. Es sind doch dort auch Mütter, so gut wie bei uns. Alle haben sie ihre Söhne mit Schmerzen großgezogen, und nun? — Manchmal sind die Schützengräben so still für mich — wenn das Heimweh in den Unterstand tritt. In meinem Tornister schlummert aber ein liebes Wächlein, wenn das Heimweh gar zu sehr brennt . . .

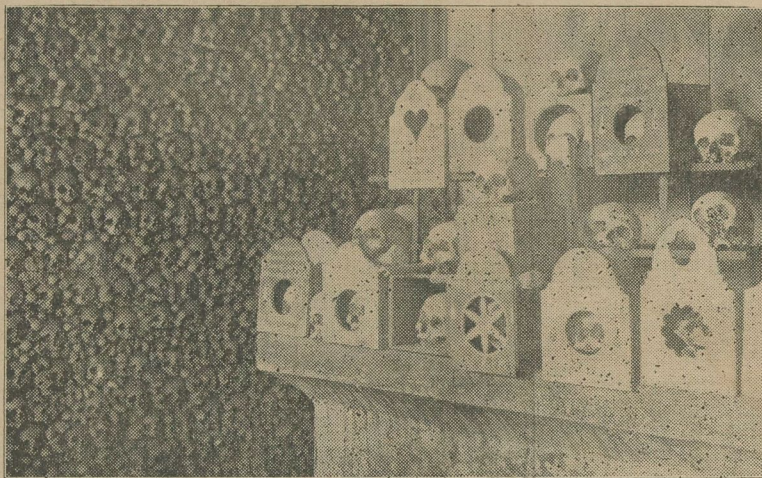
Hier endet der Brief. Der, der ihn schrieb, liegt so blutjung gestorben unter der französischen Erde. Es war sein letzter Brief, der in die stille Kleinstadt zum Siebelhaus in der Kantengasse wandern sollte, zu seiner Mutter. Und durch die leisen Stunden, da weinen zwei Frauen ihren tiefsten Schmerz aus . . . Arme Mutter!



**Bilder aus großer Zeit.**

Die Schädelgrotte in Marville bei Montmédy. Eine merkwürdige Sehenswürdigkeit für unsere Truppen bietet das kleine Städtchen Marville im französischen Lothringen. Auf dem Friedhof, in einem einfachen Steinbau, finden sich mehr als 50 000 Menschenschädel und Knochen zum Teil gesammelt, zum andern Teil noch ungeordnet herumliegend. Der gesammelte Teil liegt aufgeschichtet wie eine Mauer, und die Schädelknochen zwischen den

anderen Knochen eingereiht. Die ältesten Schädel sind mehr als 2000 Jahre alt und da in der Gegend schon von Römerzeiten an, alle Völkerkämpfe tobten, auch 1813/14, 1870/71 und auch der Weltkrieg, so sind diese Schädel auch aus neuerer Zeit stammend vorhanden. Unser Bild zeigt links eine Mauer mit diesen Schädel-sammlungen und rechts ein originell interessantes Bild aus der Schädelgrotte. Auf einem Altar in uhrenhausartigen Holzkästen sind die Schädel der im vorigen Jahrhundertgestorbenen Marviller Bürgermeister untergebracht. Jeder Kasten trägt entsprechende Inschrift. — Der Kreuzgang der Kirche zu Sationschatel an der Verdunfront.



Die Schädelgrotte in Marville bei Montmédy.



Der Kreuzgang der Kirche zu Sationschatel an der Verdunfront.

Verdunfront. Obwohl ringsum bei den letzten Kämpfen alles zerstört wurde, blieb feltamerweise das hochaufragende Kreuzifix unversehrt.

**■ ■ Rätsel. ■ ■**

**1. Begier-Bild.**



„Wo ist der Klavierspieler.“

**2. Rätsel.**

Ich lebe in der heißen Zone,  
(Mit g—) und bin voll Mut und Kraft,  
Und wenn ich hierzulande wohne,  
Geschieht's in der Gefangenschaft.

Der mir mit n so mild erschienen  
Im heimatischen Tropenland,  
Zeigt hier stets grimmig-falte Miene  
Und hält die Wärme streng verbannt.

**3. Rätsel.**

Die Schritte lenkt ins Freie  
Ich nach des Tages Mühen;  
Da sah im Feld ich weit und breit  
Das Wort gar lustig blühen.

Und da ich durstig wurde,  
Ging ich zum Wirtshaus hin;  
Zu laben dacht ich mich am Bier,  
Doch ad — kein Wort war drin.

So ging ich denn nach Hause  
Und nahm ein Buch zur Hand;  
Geschrieben wars vom Rätselwort,  
Als Novellist bekannt.

**4. Silber-Rätsel.**

Folge Deines Vaters Lehren,  
Sohn, und bleibe stets das Wort,  
Daß Du mögest wiederkehren,  
Wie Du heute wanderst fort.

Geh nicht in die müßigen Scharen;  
Arbeit ist des Bürgers Zier;  
Vor Versuchung Dich zu wahren,  
Sei „Eins-zwei-drei“ Dein Panier.

Was als Eins von Dir erkannt ist,  
Dafür kämpfe tapfer, frei;  
Aber wenn die Eins verbannt ist,  
Mußt Du wieder Eins-zwei-drei.

**5. Gleichklang-Rätsel.**

Das Wort Dir einen Namen nennt  
Aus längst vergang'nen Zeiten;  
Der Seemann braucht es, um sein Schiff  
Auf hohem Meer zu leiten.

Auch als Gewicht war in Gebrauch  
Das Wort in alten Tagen,  
Doch heute findet Du's nicht mehr  
Auf keiner unfrer Waagen.

**6. Silber-Rätsel.**

Oben gehn die ersten beiden  
Ihre Fünfte einjam her;  
Wenn sie eint auf ewig scheiden,  
Ist ist das Weltall schwarz und leer.

Aber noch ist nicht gekommen  
Chaos, Drei-vier-fünf und Nacht;  
Lang noch wird erfreuen und frommen  
Uns des ganzen Wortes Pracht.

**7. Bilder-Rätsel.**



W  
L  
P  
N

# Nebruer Anzeiger

Er scheint  
Mittwoch und Sonnabend.

## für Stadt und Umgegend.

Abonnementspreis  
vierteljährlich 1,80 Mark pränumerando, durch  
Post 1,95 Mark, durch die Post 1,98 Mark,  
durch die Briefträger frei ins Haus 2,16 Mark.

Insertionspreis  
für die einpaltige Fortsetzung 20 Pf.,  
für die Restzeile 20 Pf., andere  
Anzeigen 15 Pf.,  
Reklamen pro Zeile 30 Pf.,  
Sonntags und Feiertagen  
10 Uhr angenommen.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amthliches Veröffentlichungs-Blatt der Behörden in Nebra a. U.

Nr. 94.

Nebra, Sonnabend, 23. November 1918.

31. Jahrgang.

### Umsonst?

#### Zum Totensonntag 1918.

Von Pfarrer Heydegger-Erfurt.  
Wie oft haben wir schwerbedrängte Väter und Mütter, junge Frauen und Bräute, denen der Krieg ihr Liebstes geraubt hat, mit den Worten zu trösten versucht: Er hat sein Leben geopfert für sein Vaterland. Wie oft haben wir auf das schöne Wort hingewiesen, das die Gedächtnisblätter für unsere Gefallenen krönt: „wir wollen auch unser Leben für die Brüder lassen.“ Das Heldentum aus alter Zeit genannt bei uns neue Fülle und Leuchtkraft: „Es ist süß und ehrenvoll für das Vaterland zu sterben.“ Wir träumten von einem glänzenden Sieg, von einer herrlichen Ernte, die uns aus der blutigen Saat unserer gefallenen Brüder zuwachsen sollte.

Es ist anders gekommen. Ein unbeflegtes Meer muß sich der Webrmacht beugen. Ein starkes Volk muß unter das Joch schimpflicher Bedrückungen gehen. Der Traum von Sieg und Aufstieg ist ausgeblüht. Es ist ein schmerzliches Erwachen. Und die aus tiefen Wunden blutenden Herzen werden von dem Gedanken gequält: So viel teures Blut ist vergeblich geflossen! Es ist alles umsonst!

Und doch dürfen wir nicht so sprechen. Wer kann jetzt schon beurteilen, warum Gottes unerforschlicher Ratsschlus Länge und Ausgang des Krieges so zugelassen hat, wie es gekommen ist? Wer will Gott meistern? Wer vermag zu sagen, ob wir nicht noch einmal die glänzendsten Zeiten werden, die dem Reich geblieben sind vor so vielen Nöten und Enttäuschungen, äußerer und innerer Sorgen, an den wir uns in einer trüblichen Zukunft vielleicht zuerufen dürfen? Stimmen wir nicht jetzt alle dem Dichter zu, daß das Leben der Güter höchstes nicht sein kann? Können damit nicht zusammen die Bekenntnisse derer, die durch ihren Glauben die Welt überwunden haben und als Ziel ihrer irdischen Pilgerschaft die ewige Stadt mit den leuchtenden Zinnen und goldenen Gassen ersehen haben? Die Christen der Urgemeinden konnten unter Noth und Marter ihrer Feinde mit einem Lobgesang auf den Gipfen in den Tod gehen, nicht ihren Sterben als Gewinn erspähen. Wir können nur mit tiefer Ehrfurcht vor solcher glaubensfrohen Sterbereitschaft und freudigen Lebensgegnisheit stehen. Wir fühlen dabei, wie wenig reif wir für die Ewigkeit sind.

Wenn uns da alles einmal aufzuleuchten beginnt, dann nimmt unsere ganze Denkweise eine andere Richtung. Dann erkennen wir deutlich: nur der hat vergeblich gelebt und ist umsonst gestorben, dessen Leben nicht eine Richtung auf die Ewigkeit eingeschlagen hat. Und wenn uns die Kriegszeit oft genug das Sterben junger und älterer deutscher Brüder, deren wir im unaussprechlichen Dankbarkeit föndlich am heutigen Tage gedenken, in erschütternder Weise vor die Seele gestellt hat, so sollen wir daran lernen, daß wir in jedem Augenblick zum letzten Gang gerufen sein müssen, daß wir mit Fleiß bedenken sollen, was zu unserem Heil dient ehe es zu spät ist. „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, und danach das Gericht.“ Da wird es sich entscheiden, ob wir umsonst gelebt oder den Weg zur Ewigkeit gefunden haben.

### Keine Milderung der Bedingungen.

Berlin, 20. November.

Alle zur Zeit durch die Presse gehenden Nachrichten, daß eine Milderung der Waffenstillstandsbedingungen erreicht sei oder zugesagt sei, entsprechen nicht den Tatsachen. Es steht fest, daß trotz aller Hinweise auf die praktischen Schwierigkeiten bei der Durchführung der Waffenstillstandsbedingungen von unseren Gegnern nicht das geringste Entgegenkommen gezeigt worden ist. Die Waffenstillstandskommission: Erzberger,

## Gasgefüllte Wotan-Lampen



In Nebra zu haben bei  
Max Schröder, Installateur.

### Entlassung aus dem Heere in die Heimat.

Es können nicht alle Soldaten des großen deutschen Heeres und der Flotte zugleich entlassen werden! Es können auch nicht alle bis auf den letzten Mann entlassen werden!

Die Entlassung muß sich nach den Verhältnissen richten. Sie muß ordnungsmäßig vor sich gehen.

Der Heimkehrer ist fürs erste die Entlassung der alten Jahrgänge bis 1879 eintrefflich angeordnet. Die jüngeren werden folgen. Leute in unentbehrlichen Diensten, z. B. Bergbauverwaltung, müssen warten, bis sie erledigt sind.

Leute aus Ersatz- und Reserveeinheiten, die nicht freiwillig dienen wollen, sind sofort zu entlassen.

Leute aus dem linksrheinischen Raumungsgebiet und aus den Vertriebsgebieten können sofort entlassen werden, wenn sie nicht den Jahresklassen 1898 und 1899 angehören.

Wer von seiner Formation aus irgendeinem Grunde abgehoben ist, muß die nächste militärische Dienststelle auf und bietet um einen Urlaubsgeschein in seine Heimat oder um einen Furlough zu seinem Heimatort.

Wer mit Urlaub heimfährt, steht zu Hause nach den amtlichen Anordnungen und Zeitungsanordnungen, aus denen er erfahren wird, wie er nachträglich zu seinen Entlassungspapieren und Wertscheinen kommt. Bis dahin dient ihm der Urlaubsgeschein als Ausweis.

Wer vom Truppenteil oder von seiner Formation ordnungsmäßig entlassen wird, erhält 50 Mark Entlassungsgeld.

Jeder Soldat erhält einen Entlassungsausweis. Für alle Militärpersonen des Besatzungsheeres: Dieser Ausweis ist durch Anschlag allgemein bekannt zu machen.

Götre, der Kriegsminister: Schmidt.



2. Mannschaften, die vorübergehend zu Arbeitsleistungen, die sonst Zivilarbeiter vorrichten, herangezogen werden, erhalten für jede Arbeitsstunde 50 Pfennig Zulage.

3. Mannschaften, die sich freiwillig zu besonderem Sicherheitsdienst über ihren Entlassungstag hinaus mit zehntägiger Kündigungsfrist verpflichten, können für diesen Dienst angenommen und kommandiert werden. Sie erhalten eine monatliche Löhnung von 30 Mark und eine tägliche Zulage von 5 Mark als Führer und 3 Mark als Mann.

4. Die Mannschaften beziehen, solange sie mobil sind, mobile Löhnung, soweit sie immobil sind, immobile Löhnung, jedoch Getreide und Mannschaften monatlich 30 Mark.

Der Rat der Volksbeauftragten: Ebert, Haack, Wittmann, Scheidemann, Landsberg, Barth.

Der Volksgenossenschaft der Arbeiter- und Soldatenrates. Molkenbühr, Richard Müller.

### 1916 kein Friedensangebot.

Berlin, 20. November.

In den Berliner Kasernen kursieren Gerüchte, daß Frankreich im Herbst 1916 Deutschland ein Friedensangebot gemacht habe. Demgegenüber sei festgestellt, daß niemals einer unserer Gegner ein Friedensangebot gemacht hat.

### Vermischtes.

Nebra, 22. November. Zahlreiche Einwohner hatten sich am Mittwoch im Schulhaus eingefunden, um in einer vom Arbeiter- einberufenen Volksversammlung über die gegenwärtigen politischen Ereignisse der letzten Zeit zu hören. Herr Hartmann, Mitglied des Arbeiterrates, eröffnete die Versammlung und ließ die Erzhienenen willkommen heißen. Nach Bekanntgabe der Tagesordnung und einer Ansprache durch Herrn Hartmann erteilte er Herrn Bretschneider-Weißfels das Wort zu seinem Vortrag: „Die gegenwärtige politische Lage“.

Redner be sprach die Revolution, deren Ursache in dem langen Kriege und Nahrungsmangel des Volkes im allgemeinen zu suchen sei. Den Ausgang hierbei gab die Marine, die die letzte Kraftprobe gegen unsere Feinde abgab und zur Revolution überging. Von langer Hand den Sturz vorbereitet, klappte die Organisations in allen ihren Teilen vorzüglich und sprang die Flamme sofort mit Erfolg auf andere Truppenteile über. In wenigen Tagen war das alte Regiment gestürzt und stellte sich die Volksregierung an die Spitze. Überall wurden Arbeiter- und Soldatenräte gebildet, deren Aufgabe es ist, gemeinsam mit den bestehenden Behörden zu arbeiten, namentlich für die öffentliche Ruhe und Ordnung zu sorgen.

Neben diese Arbeiter- und Soldatenräte treten noch Bauernräte, die für eine beschleunigte und reifliche Ablieferung aller bei den Landwirten verfügbaren Lebensmittel zu sorgen und darauf zu sehen haben, daß nur solche Früchte, die als hauptsächlichste Nahrungsmittel wie Brotgetreide und Kartoffeln benötigt, angebaut werden. Redner bereitete sich dann des weiteren über die Aufgaben der neuen Regierung, die u. a. darin bestehen, daß vom 1. Januar 1919 ab die achtfundigstündige Arbeitszeit in den gewerkschaftlichen Betrieben eingeführt wird. Die Trennung der Kirche vom Staat soll erfolgen und die Einheitschule geschaffen werden. Die veraltete Gefändesordnung sei bereits in der Verfassung verschunden. Nachdem Redner noch Stellung zu verschiedenen anderen Punkten genommen hatte, beendete er seine Ausführungen.

Hierauf wurde die Wahl des Arbeiter- und Bauernrates für die hiesige Stadt vorgenommen und folgende Herren gewählt: Otto Schäl, Heinrich Hartmann, Max Borgwardt, Robert Jänisch, Albin Konradt, Otto Fischer, Alwin Noack, Friedrich Bret-

nisch jun. und Otto Bertscholdt. Herr Hartmann, der den Vorsitz führte, erläuterte nochmals die Aufgaben eines Arbeiter- und Bauernrates und ermahnte alle Anwesende insbesondere auch für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Kinder unter 14 Jahren mußten um 7 Uhr, die Jugendlichen beiderlei Geschlechts unter 18 Jahren um 8 Uhr abends zu Hause sein; diese Vorschrift besteht schon seit längerer Zeit und ist bis jetzt nicht aufgehoben. In der weiteren Ansprache meldete sich Herr Bretscholdt, daß hauptsächlich Getreide und Kartoffeln angebaut werden, Spinat, Kürbisse, Radisen u. dgl. seien weniger wichtig für die menschliche Ernährung. Durch die Bauernräte müsse jeden Landwirt vorgeschrieben werden, was er anzubauen hat. Herr Schneidermeister Hermann Grob rief ebenfalls, daß die Großgrundbesitzer zu wenig Brotgetreide, dagegen aber andere Fruchtarten, die hohe Einnahmen brächten, zum Nachteil der Bevölkerung anbauten. Was nütze die Kürbismarmelade ohne Brotmehl! Herr Dr. Schmiedebehan sprach für die Einrichtung erweiterter Bauernräte, die zugleich tätig für das platt Land sein müßten. Zum Schluss wurde folgende Resolution gefaßt: „Die heutige Versammlung erklärt sich mit den derzeit gegebenen Verhältnissen einverstanden, verpflichtet sich für öffentliche Ruhe und Ordnung zu sorgen und für die neue Regierung, wie früher für die alte, einzutreten.“ Herr Hartmann beendete sodann mit einem Schlußwort die Versammlung.

Nebra, 18. Nov. Am gestrigen Tage gingen die Pferde der vom Heilbröcker Gutswirtschaft mit einem Wagen in welchem sich der Inspektor Siegfried mit seinem alten zuverlässigen Gefährt befand, durch. Die Pferde trafen in einem gewaltigen Tempo die Straßen entlang bis auf freies Gelände und stürzten sodann in einen in der Nähe der Schäferei befindlichen tiefen Steinbruch. Die Pferde erlitten dierartig schwere Verletzungen, daß sie sofort abgeschlachtet werden mußten. Die Anwesen konnten sich durch Abbringen retten.

Die Schweinefleischungen. In der Bevölkerung laufen vielfach Gerüchte um, daß der Termin für die Schweinefleischung eine Veränderung erfahren habe; die Schlachtungen müßten bis 31. Dezember beendet sein. Das ist nach unseren Erkundigungen nicht richtig. Vielmehr bleibt vorläufig als Endtermin der 28. Februar bestehen.

Einführung des Schnellzugverkehrs. Wie die preussische Staatseisenbahndirektion mitteilt, ist vom letzten Sonnabend ab zur glatten Durchführung der Abrüstung der Schnellzugverkehr völlig eingestellt worden. Auch der Personenverkehr ist stark eingeschränkt. Ferner wird damit gerechnet, daß auch der Personenverkehr auf vielen Strecken bis auf weiteres eingestellt wird. Im Güterverkehr werden ebenfalls Einschränkungen notwendig werden, doch wird der Kartoffelzüge ohne jede Einschränkung aufrechterhalten werden. Da auch die Beförderung der Briefpost eng mit dem Personenverkehr zusammenhängt, so muß auch bei der Briefbeförderung mit Verzögerungen gerechnet werden.

### Kirchliche Nachrichten.

26. Sonntag nach Trinitatis. Totenseff. Es predigt um 10 Uhr: Herr Pfarrherr Schwaiger. Kollekte zum Besten der Nationalität für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen. Abend 5 Uhr. Beichte und heiliges Abendmahl. Anmeldung dazu in der Pfarre erbeten. Besichtig: Am 19. November Witwe Henriette Emilie Merzmann, geb. Gräfe, 57 Jahre 7 Monate 26 Tage alt.